

Arbeiter-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

Nr. 3

Das Blatt erscheint jeden Sonntag.
Abonnementpreis Nr. 1, 50 pro Quartal.
Redaktion und Expedition: Hamburg 25,
Claus-Groth-Str. 1. Preis Nr. 5, 8244.

Hamburg, den 18. Januar 1919

Angelageren dürfen die Hauptredaktion des
Arbeiter-Anzeiger über deren Namen 50 Pf. (für
Befrag 10 Pf.) werden (einmalig).
Verbandesangelegenheiten 25 Pf. die Zeile.

33. Jahrg.

Die Gegenwart fordert ihr Recht.

Große, folgenschwere Ereignisse liegen hinter uns: Kriege, Kämpfe sind in den Sand gerollt, der Militarismus ist für immer gebrochen, die finsternen Mächte der Reaktion haben sich in ihre Winkel verzogen, und die deutsche sozialistische Republik steigt hellstrahlend aus den Nebeln empor. Die Revolution hat das Unrecht und den Unrat von Jahrhunderten hinweggeräumt und die Bahn freigemacht für das Neue, das da kommen muß. Diese große Umwälzung, die sich zunächst auf politisch-militärischem Gebiete abgespielt hat, hat das deutsche Volk in seinen tiefsten Tiefen aufgewühlt und wie ein Sturm auf dem Meere Verlen und Schmutz an die Oberfläche gebracht. Sie hat in Millionen Herzen den Funken der Freiheit und den Willen zum Kampfe angezündet, sie hat in uns allen Zukunftshoffnungen geweckt, Pläne und Entwürfe, Wünsche und Ziele, Erwartungen und auch manche unerfüllbare Illusionen. Alle möchten wir dazu beitragen, daß unsere sozialistischen Ideale, um deren Verwirklichung wir so heiß gerungen haben, baldmöglichst in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Aus dieser Stimmung heraus versteht man das Wesen unserer gegenwärtigen Zeit, all das Hasten und Drängen, das Stillstehen und Draufgehen, all die fieberhafte Unruhe, die heute schon die Frucht pflücken möchte von einem Baum, der erst gestern gepflanzt worden ist. Millionen von Menschenhirschen und Menschenherzen leben heute in einem Rausch der Begeisterung, sie geben sich Zukunftshoffnungen hin und vergessen darüber, daß wir rings von Gegenwartsorgen umprobt sind, die gebieterisch ihre Befreiung fordern. Daß dies ein verhängnisvoller Fehler ist, der die aller schlimmsten Folgen nach sich ziehen muß, leuchtet jedem vernünftigen Menschen ohne weiteres ein.

Es muß einmal offen gesagt werden, daß die gegenwärtige Zeit für eine Verwirklichung unserer sozialistischen Ziele äußerst ungünstig ist. Deutschland ist von Feinden umringt, ja, es ist ihnen widerstandslos ausgeliefert, die an einer sozialistischen Republik ein sehr geringes Interesse haben oder, besser gesagt, ihr ablehnend gegenüberstehen. Oder glaubt man etwa, daß England, Frankreich und Amerika, in denen der Kapitalismus fester steht denn jemals, die Durchführung des Sozialismus im Sinne der Unabwärtigen begünstigen würden? Schon die nächsten Monate werden uns lehren, daß dieser Glaube ein schmerzlicher Irrtum war. Und dabei ist der Weltkrieg noch nicht einmal ordnungsmäßig erledigt. Wir kennen weder die von unsern bisherigen Feinden gestellten Friedensbedingungen, die zweifellos sehr hart sein werden, und wir sind uns auch noch nicht klar darüber, ob und wie wir sie erfüllen können. Daneben besteht die Gefahr, daß unsere Besieger es ablehnen werden, mit einer Regierung zu verhandeln, die nicht die volle Gewähr bietet, daß die Bedingungen auch erfüllt werden. Aus diesem Grunde ist es die erste und dringendste Forderung des Tages, daß wir ein auf demokratischer und sozialistischer Grundlage beruhendes Staatswesen bekommen, das die Staatsgewalt fest in der Hand hat, weil die Volksmassen hinter ihm stehen, und das auch bei den friedensschließenden Mächten Vertrauen genießt. Wer diese wichtige Forderung geringachtet oder ganz überseht, der hat keine Ahnung vom modernen Staatswesen und hätte alle Veranlassung, sich zunächst mit den Anfangsgründen der Völkervermittlung bekanntzumachen.

Sodann erwacht uns eine dräuende Gegenwartsorge aus der schlimmen wirtschaftlichen Lage, in die uns der unfertige Krieg gestürzt hat. Unser deutsches Volk liegt befeuert am Boden und ist den Macht- und Machtgelüsten der Sieger widerstandslos ausgeliefert; unser Volkstörper blutet aus tausend Wunden und schreit nach Gesundung, unser Wirtschaftsleben steht vor dem Zusammenbruch. Die Lebensmittelversorgung ist aufs schlimmste gefährdet, und die Gefahr einer direkten Hungersnot hängt über unsern Häuptern, die Massenarbeitslosigkeit zieht wie ein drohen-

des Schreckgespenst am Horizont des deutschen Volkes empor und wird, wenn es nicht gelingt, sie einzudämmen, Not und Elend über die Arbeitermassen bringen. Schon bemerken wir hier und da Anzeichen eines Unheils, das mit Riesenschritten herankommt und alles zu vernichten droht. Wer nicht mit Blindheit geschlagen ist oder in fanatischer Verblendung die Augen vor diesen Dingen verschließt, der muß sehen und fühlen, was uns bevorsteht.

Und in einer solchen unbeschreiblich schweren Zeit, in der wir in das neue Jahr hineintreten, sollten wir die ohnehin schon sehr schroffen Gegensätze in unserm Volke noch mehr verschärfen, anstatt alle Kräfte, wo sie sich auch finden, zusammenzufassen und auf ein gemeinsames Ziel zu richten? Und wir sollten uns gegenseitig zerfleischen und dadurch zur Schwäche verurteilen, anstatt die Einheit der Arbeiterklasse mit allen Mitteln zu erstreben und auf diese Weise den Sieg des Sozialismus zu ermöglichen? Ist es nicht heller Wahnsinn, sich zu erhitzen um die Durchführung zukünftiger Wünsche, während uns das Feuer auf den Nägeln brennt? Diese Fragen legt sich ein vernünftiger Mensch vor, der noch nicht den Boden unter den Füßen verloren und sich den Forderungen des Tages bewußt hat. Und er beantwortet sie dahin, daß erst das Notwendigste geschehen muß und die Zukunftswünsche einstweilen zurückgestellt werden müssen. Gewiß ist die überschaubare Begeisterung eine große Triebkraft in der Entwicklung der Menschheit, aber darüber darf die Pflicht des Tages nicht versäumt werden. Gegenwartsarbeit im Hinblick auf die Zukunft heißt das Gebot der Stunde. Wer dieses Gebot mißachtet, der verflucht sich an der Zukunft unseres Volkes und hemmt den Aufstieg des deutschen Proletariats.

Glücklicherweise hat sich die übergroße Mehrzahl der deutschen Arbeiter den nüchternen Tatsachen Sinn bewahrt. Sie ist entschlossen, der Gegenwart ihr Recht zu geben, und hat keine Lust, ihr Gedeihen und ihre Zukunft unklaren Köpfen gegenüber aufs Spiel zu setzen. Gerade in den Gewerkschaften, die eine Schule sind für Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen, lebt der feste, unbeugsame Wille, zunächst die Gegenwartsorgen zu bannen und dann erst die neue sozialistische Gesellschaft zu errichten. Die Gewerkschaften handeln wie ein kluger Mann, der alles tut, davor zu warnen, daß alles auf einmal tut, sondern schrittweise vorgeht. Wir müssen jeden Fußbreit des sozialen Reiches unter harter Arbeit urbar machen, doch niemals dürfen wir vergessen, daß zuerst die Forderungen der Gegenwart erfüllt werden müssen. Ein Tor, der nach Sternen hascht und dabei den Boden der Tatsachen unter den Füßen verliert.

Zur Einführung des Achtstundentages.

Ein lange erhofftes und leidenschaftlich erstrebtes Ideal der Arbeiter ist mit der Durchführung des Achtstundentages im neuen Deutschland erfüllt. Langer und schwerer Kämpfe unserer Gewerkschaftsorganisationen bedurfte es, um nur die neun- und zehnstündige Arbeitszeit in den einzelnen Orten durchzuführen. Bei den Verhandlungen um die Einführung des Reichsarbeitsgesetzes für das Handwerk 1909 stieß die Forderung unserer Kollegen, in 143 Orten, zum Teil den größten Städten Deutschlands, eine entsprechende Arbeitszeitverkürzung festzusetzen, auf den hartnäckigsten Widerstand des Arbeitgeberverbandes. Nicht das geringste Entgegenkommen wurde gezeigt. Auch bei den späteren Verhandlungen zeigte sich immer das selbe Bild. Die Geschichte des Achtstundentages lehrt uns, wie in allen Ländern die organisierten Arbeiter, um die Arbeitszeitverkürzung zu erreichen, kämpfen mußten. Vor ein paar Jahrhunderten lebte, wie die „Dresdner Volkszeitung“ schreibt, nur im Reich der Träume die Forderung, daß der Mensch nicht mehr als acht Stunden am Tage arbeiten dürfe. Die Utopie in dem Idealstaat des englischen Kanzlers Morus arbeiten nicht länger, und in andern Phantasien einer glücklicheren Weltordnung wagt sich sogar der Gedanke hervor, der glückliche Mensch soll nur sechs Stunden arbeiten. Kant hat dann in den für sein eigenes Leben aufgestellten Maximen als die naturgemäße Verteilung der 24 Stunden von Tag und Nacht festgesetzt,

daß der Mensch acht Stunden arbeiten, acht Stunden sich der Erholung widmen und acht Stunden schlafen solle. Aber er dachte wohl nur an den Geistesarbeiter. Besonders brennend wurde die Frage nach der Länge des Arbeitstages erst mit der Entwicklung der Großbetriebe und des modernen Industrialismus.

Zunächst wurden die Arbeiter in der unerbötlichsten Weise ausgenutzt. Wir besitzen die düstersten Schilderungen von der Not der Arbeiter vor der französischen Revolution, und als die Arbeiter dann während der Revolution durch einen Streik eine Verbesserung ihrer Lage erzielen suchten, wurde die Arbeitseinstellung für verfassungswidrig erklärt. Die Arbeiterverbände wurden am 17. Juni 1791 durch ein Gesetz überhaupt verboten, weil sie mit dem durch die Verfassung verkündigten Prinzip der Freiheit der Arbeit unvereinbar seien. Die französische Revolution tat also nichts für die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Arbeitszeit wurde daher zu Anfang des 19. Jahrhunderts unerträglich lang. In den englischen Baumwollspinnereien mußten die Arbeiter von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends tätig sein, wobei sie nur eine halbe Freistunde zum Essen hatten. Der Zwölftundentag war in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in England ganz üblich. Bis 1888 wurde in den Londoner Fabriken zehneinhalb Stunden gearbeitet, und dann gab es noch bis 10 Uhr nachts Überstunden, die aber nicht höher bezahlt wurden als die Tagesarbeit.

Die Arbeiter der Fabrik von Seaward & Co. verlangten nun im Jahre 1888, die Tagesarbeit solle fünfzig Stunden auf zehn Stunden beschränkt und für Überstunden höherer Lohn gezahlt werden. Daraufhin kam es zu einem acht Monate dauernden Streik, nach dessen Verlauf die Forderungen der Arbeiter bewilligt wurden. Der Kampf für einen festbegrenzten Normalarbeitstag hatte damit begonnen. In Frankreich hatten 1888 die Pariser Zimmergesellen zehnstündige Arbeitszeit und vier Französischer Lohn gefordert. Auch sie erreichten allmählich den zehnstündigen Arbeitstag, aber bis diese Arbeitszeit in der Arbeiterbewegung allgemein durchgeführt wurde, mußte noch lange, lange gekämpft werden. Die Kupfergießer und Eisengießer in Frankreich traten 1888 wegen der Forderung einer zehnstündigen Arbeitszeit in Aufstand und setzten ihr Verlangen nach einem 14 Tage dauernden Streik durch. In Deutschland, wo ja die Arbeiterbewegung überhaupt erst im Anschluß an das Jahr 1848 sich zu entwickeln anfing, hinkte man mit ähnlichen Forderungen den englischen und französischen Genossen nach.

Als der zehnstündentag so ziemlich überall erreicht war, tritt allmählich eine neue Forderung auf, die zu einem der wichtigsten Prinzipien der Arbeiter wurde: der Achtstundentag. Er erscheint zuerst als extremes Verlangen um das Jahr 1870 und wird von der Pariser Kommune verteidigt; er begegnet natürlich erbitterter Gegnerschaft. Eine große imposante Kundgebung für ihn ging dann von Amerika aus. Hier begann am 1. Mai 1886 eine Kundendemonstration für den Achtstundentag, die in allen Großstädten der Vereinigten Staaten durchgeführt wurde. In New York zogen 80 000 Arbeiter, von Musikbänden begleitet, mit einem gewaltigen Fackelzug durch die Straßen; in Chicago kam es zu heftigen Straßenkämpfen, und ähnliche Szenen trugen sich an vielen Orten des Landes zu. Vom November 1886 bis zum November 1887 wurden in Amerika 1187 Streiks unternommen, die alle im Zusammenhang mit dem Achtstundentag standen. Wurde auch diese extreme Forderung nicht durchgesetzt, so konnte doch ein amerikanischer Arbeiterführer mit Recht behaupten, daß der Achtstundentag von nun an nie mehr aus dem Programm der Arbeiterbewegung verschwinden könne. Der Forderung wurde von der organisierten Arbeiterbewegung der ganzen Welt hauptsächlich bei der alljährlichen Manifestation immer wieder demonstrativ Ausdruck gegeben, bis sie jetzt bei uns in Deutschland ihre erste allgemeine und rechtliche Erfüllung erlangte.

Zur Einführung des Achtstundentages im Handwerkerberufe hat auch unsere Adresse Stellung genommen. So nimmt die „Deutsche Malerzeitung die Kappe“ einen sehr korrekten Standpunkt ein. Es heißt in ihren Ausführungen:

„Es ist unbestreitbar, daß die Einführung des Achtstundentages den vielen Kleinbetrieben, besonders denen in Kleinstädten und Dörfern, anfangs gewisse Opfer auferlegt. Der erhöhte Stundenlohn der Gehilfen ist das augenfälligste davon; denn selbstverständlich soll und kann der Gesamtlohn des Gehilfen nicht verringert werden, wenn er täglich nur mehr acht Stunden arbeitet, statt wie bisher neun oder zehn Stunden. Da muß eben der Stundenlohn entsprechend erhöht werden, und folgerichtig muß der Preis für die fertige Arbeit auch wieder erhöht werden; denn der Meister allein kann den Unterschied nicht an seinen Unkosten schreiben. Die Arbeitspreissteigerung ist übrigens gerade recht, wo alle Welt an hohe Preise gewöh-

ist, leichter durchzuführen als es zu normalen Zeiten der Fall wäre.

Im Inneren der Meisterchaft Einigkeit herrscht und allgemein in gleicher Weise vorgegangen wird, da hat es mit einer Erhöhung der Preise keine Schwierigkeiten. Das Publikum muß sich mit der Tatsache abfinden. Freilich klopft's aber mit der Einigkeit vielerorts, das ist leider auch Tatsache; diese Uneinigkeit aber, die man im Bettel- oder der Organisation auf allen Gebieten nicht anders als ein Zeichen der Rückständigkeit bezeichnen kann, wird und darf nicht die Einführung des Achtstundentages hindern. Die Meister, auch die auf dem Werke, müssen endlich einsehen, daß nicht die allerhöchste betriebl. Eigenbedürfnisse dem Handwerk nützt, sondern daß nur im Zusammenhang die Kräfte sich gegenseitig entfalten können. Wer das nicht begreifen will, der darf sich nicht beklagen, wenn er da und dort anstößt und die Zeit schließlich über ihn wegstreift.

Bei unbefangener Abwägung des Für und Wider findet man indes bald, daß der Achtstundentag dem selbständigen Geschäftsmann nicht nur Unbequemlichkeiten bringt, sondern auch für ihn Vorteile hat, die nicht gering anzuschlagen sind. Er gewinnt durch die vorläufige Arbeitsdauer freie Stunden, die sich sehr nutzbringend für das Geschäft verwenden lassen. Sie gehen gerade den sonst den ganzen Tag beschäftigten Kleinmeistern Zeit, sich der Durchführung — die ja jetzt Pflicht ist — gründlicher zu widmen, als es bisher in vielen Betrieben üblich war. Gibt es in dieser Weise nichts zu tun, so kann er nach dem Schluß der Arbeit sich mit Ruhe und Muße in der Werkstatt oder am Bau umsehen, kann für den kommenden Tag überlegen und vorbereiten, ordnen und wegräumen, was nicht mehr gebraucht wird usw. Es gibt so vielerlei kleine Handgriffe und Arbeiten, die man wohl immer sah und deren Notwendigkeit man wohl anerkannte, die aber bei und nach der zehn- bis elfstündigen Arbeitszeit eben aus Mangel an Zeit oder wegen Müdigkeit infolge Übermüdung nur zu häufig unterlassen wurden. Schließlich schadet es auch wirklich nichts, wenn auch der kleine Meister sich seiner Familie und sich selbst etwas widmet. Der Mensch muß auch im 20. Jahrhundert nicht nur arbeiten, sondern seinem Körper und seinem Geist auch Ruhe gönnen; die Gedanken müssen von den einseitigen Interessen an Geschäft gelegentlich abgelassen werden. Dadurch erhält man sich die nötige Spannkraft und Energie und kann dann an die Arbeit wieder mit frischer Kraft herangehen.

Die großstädtischen Malermeister werden sich mit der Forderung ohne Zweifel leichter abfinden als die der kleinen Orte, schon deshalb, weil in den meisten Großstädten bisher ohnehin kaum länger als neun Stunden täglich gearbeitet wurde. Außerdem haben in den Großstädten auch die Organisationen wesentlich größeren Anhang und darum mehr Einfluß als in den meisten kleinen Städten und den ländlichen Orten, und die Organisationen sind der Einführung des Achtstundentages nicht entgegen.

Was die achtstündige Arbeitszeit für den Gehilfenstand bedeutet, das kann am besten einer ermaßen, der selbst jahrelang als Gehilfe tätig war, im Sommer täglich 10 bis 12 Stunden (oft noch mehr) schaffen mußte, im Winter 8 bis 7 oder — gar nicht, bei dabei seine Familie ernähren wollte und auch, trotz alledem, darauf bedacht war, sich beruflich weiterzubilden. Dafür blieben natürlich nur die kurz bemessenen Feierabendstunden und die Sonntage.

Solche fröhlichen Leute gab und gibt es in unserm Berufsstand mehr als genug, und es wird ihrer noch mehr geben, wenn — was der Achtstundentag möglich macht! — der Gehilfe nach der Arbeitszeit noch wirkliche Feierabendstunden hat, die er zu seiner Weiterbildung benutzen kann. Das ist aber äußerst wichtig; denn gute und gründliche, praktische wie theoretische Ausbildung aller Berufsangehörigen ist selbstverständlich für den Allgemeinstand und die Weiter-

entwicklung des Gewerbes von höchster Bedeutung. In dieser Hinsicht kann und wird der Achtstundentag zweifellos viel Gutes stiften!

Es ist auch wünschenswert, daß eine gründliche berufliche Weiterbildung gerade jetzt mehr als jemals notwendig ist, wo die lange Kriegsdauer hindurch die An- und Ausbildung der jungen Kräfte stark eingeschränkt werden mußte. Der Beruf muß qualitativ gehoben werden, muß wieder leistungsfähig werden wie früher, und dazu genügt nicht allein die Schreibe, sondern die eigene, von Berufstreue getragene Weiterbildung muß hinzutreten. Auch dieses, insbesondere die höhere Berufstreue, erhoffen wir vom Achtstundentag!

Das Arbeiter Einkommen in der Volkswirtschaft.

Man mag über die Möglichkeiten der Sozialisierung unserer Volkswirtschaft denken, wie man will, auch über das Tempo dieser Arbeit zur Umwandlung unserer Wirtschaft mögen verschiedene Meinungen möglich sein, über den einen Punkt sollte Einmütigkeit herrschen: die Sozialisierung muß etwas Besseres an die Stelle des Alten setzen, sonst ist sie im günstigsten Fall unnützlich, oder aber sie bereitet den Zusammenbruch des Ganzen oder von Teilen unserer Wirtschaft vor. In der Gesamtwirtschaft hat auch nach noch so gründlich vorgenommener Sozialisierung das Arbeiter Einkommen im fragbaren Bereich zu den Gesamtproduktionskosten zu stehen, wenn das Erwerben der unbekümmert Forthenden aus schlimmsten Bahnen nicht schrecklich sein soll. Die wünschenswertesten Lohnforderungen sind heute an der Tagesordnung, und kein Mensch denkt daran, was morgen werden soll und wie sich das Los der großen Volksgemeinschaft gestalten soll. Bei einem Teile der Arbeiterschaft — und er ist nicht der, dessen mutterhafte Selbstdisziplin, dessen Opfermut im organisierten Lohnkampf wir früher so oft bewundert haben — ist eine blinde Jagd nach Geld ausgebrochen, die alles zerstören muß, was für den Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens notwendig ist. Das sind Worte, die das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts“, in höchster Not an die deutschen Arbeiter richtet.

Wendet man denn nicht, daß wir durch den Krieg vollkommen ausgepumpt sind und daß Deutschland unter der Last drückendster Armut seufzt? Heute muß man den Mut haben, den Massen keinen Wein einzuschütten über das, was das deutsche Wirtschaftsleben jetzt leisten kann, ihnen Solidarität zu predigen, eine Solidarität, die sie auch befähigen soll, unsere große Armut gemeinsam zu tragen, gemeinsam an der Schaffung neuer Werte mitzuwirken und das Volk auf die Höhe des früheren Wohlstandes zurückzuführen. Es ist verwerflich, die Arbeiter anzureizen, mehr zu verlangen, als die Armut unserer gesamten Wirtschaft allen gleichmäßig zu geben vermag. Was einzelne Gruppen der Arbeiter heute an übertriebenen Forderungen stellen, muß bei der unvermeidlich kommenden schweren Krise die übrige Masse der Arbeiter an ihrem Lebensnerv zerbrechen.

Diese Propaganda muß bekämpft werden, und es muß mutig den Arbeitern die volle Wahrheit über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Reiches vorgetragen werden.

Sozialisieren heißt Sinn an die Stelle des oft planlosen Unsinns der kapitalistischen Produktionsweise setzen. Sozialisieren ist kein Raufen um den größten Anteil an der Beute. Sozialisierung ist auch keine Lohnbewegung, nie und nimmer eine solche ferner Elemente, die sicher von gewerkschaftlicher Organisation, der einzig möglichen Voraussetzung zweckmäßiger Lohnbewegungen, nichts wissen wollen. Mit Macht schreibt der „Vorwärts“ von einer heillosen „Verzerrung und Beunruhigung von

Industrie und Gewerbe durch die überhöhten Forderungen eines unheimlichen und phantastischen Sozialismus, die namentlich die Elemente aufgeweckt hat, die erst durch die Erregung der Revolutionäre und durch den stürmischen Fortschritt an die Oberfläche getrieben sind. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die Männer und Frauen, die in Selbstlosigkeit und Eifer den Bau ihrer großen Organisation suchen, mögen die Augen aufhalten! Dem Schaffenden, dem, der befreit, aber ungeliebtes Land aus letzter Not zu befreien, nicht für seine Arbeit Höherer Lohn. Die Schaffenden müssen aber auch den Lufzug kennen, der durch schnelle Fortschritte aller nützlichen Arbeit den Boden entlastet und damit die Rettung aus schwerster Not unschätzlich macht. Der diese Zerkleinerungsarbeit noch Sozialismus nennt, ist unheilbar schachtmäßig oder noch schlimmer.

Aus unserm Beruf.

Hamburg. Am Sonnabend, 4. Januar, lagte im Gewerkschaftshaus eine vom Präsidium einberufene, vollbesetzte Arbeitlosenversammlung der Maler. Kollege Buch berichtete über die Bemühungen des Vorstandes, Arbeit für die Arbeitlosen zu beschaffen. Die Zahl der Arbeitlosen sei rapide gewachsen und betrage heute 1200. Die Bemühungen, Arbeitsgelegenheit zu beschaffen, seien, gemeinsam mit dem Innungsverband, bereits vor mehreren Wochen unternommen und bis heute fortgesetzt worden. Das Ergebnis sei leider noch kein positives. In der Erkenntnis, daß private Auftraggeber bei der heutigen wirtschaftlich und politisch ungewissen Lage kaum zu bewegen sein werden, Malerarbeiten in nennenswerten Maße, ist Auftrag zu geben, habe man sich an die baulichen Behörden, speziell an die Bauabteilung gewandt. In telegraphischer Verhandlung hätten die Vertreter dieser Behörde auch zugesagt, Kolonnenarbeiten für das Malergewerbe herbeizubringen. Leider seien aber bis jetzt noch keine Arbeiten vergeben worden, und man müsse damit rechnen, daß infolge des sehr langsam arbeitenden, alten Verwaltungsverfahrens, das immer noch vorherrschend sei, die Arbeitlosen immer weiter ansteigen würde. In der letzten Verhandlung mit der Behörde habe sich nun die Tatsache ergeben, daß wohl der gute Wille vorhanden sei und daß man sich auch nicht über Erkenntnis verschließe, daß es immerhin besser sei, anstatt der unproduktiven Erwerbslosenunterstützung Löhne für produktive Arbeitsleistungen zu zahlen, wenn auch der produktive Wert der Arbeit infolge mangelhaften Materials nicht ganz den Friedensstand erreichen würde. Die Frage des Materialmangels sei zwar vorläufig nicht aus der Welt zu schaffen, doch sei kein Grund vorhanden, deswegen mit Aufträgen zurückzuhalten; denn soweit Rohmaterialien in Frage kommen, könne hochwertige Friedensarbeit geliefert werden, und für Selbstverbrauchsgegenstände seien Ersatzmaterialien vorhanden, die zwar nicht als vollwertig angesehen werden können, immerhin aber als durchaus brauchbar bezeichnet werden müssen. Tatsache sei allerdings, daß sich die Arbeiter infolge hoher Materialpreise wesentlich weniger stellen als früher. Jedoch könne der Einwand, die Arbeiter verweigern sich auch wegen hoher Löhne zu sehr, keine Beachtung finden; denn niemand werde ernstlich behaupten wollen, daß der Stundenlohn von 1,75, wie er in Hamburg tatsächlich festgelegt sei, den Löhnerverhältnissen entsprechend zu hoch sei. Nach dem Endergebnis der Verhandlungen mit den Vertretern der Bauabteilung könne man nunmehr die bestimmte Hoffnung haben, daß in den nächsten Wochen größere Kolonnenarbeiten für das Malergewerbe in Auftrag gegeben werden. Die Versammlung schloß dann einstimmig folgende Entschließung: „Die heutige Versammlung der arbeitlosen Maler nimmt Kenntnis von den Bemühungen des Präsidiums, in Gemeinschaft mit dem Vorstand der Malerinnung Arbeitsgelegenheit für das Jahr

Farbentherapie und Farbenhygiene.

2. Die Wirkung der kalten Farben auf Geist und Gemüt.

Blau.

So wie Gelb immer ein Licht mit sich führt, so kann man sagen, daß Blau immer etwas Dunkles mit sich führt. Diese Farbe macht für das Auge eine sonderbare und fast unerschöpfliche Wirkung. Sie ist als Farbe eine Energie; allein sie steht auf der negativen Seite, und ist in ihrer höchsten Reinheit gleichsam ein reizendes Nichts. Es ist etwas Widersprechendes von Reiz und Ruhe im Anblick.

Wie wir den hohen Himmel, die fernen Berge blau sehen, so scheint eine blaue Fläche auch vor uns zurückzuweichen.

Wie wir einen angenehmen Gegenstand, der vor uns steht, gern verfolgen, so sehen wir das Blaue gern an, nicht, weil es auf uns bringt, sondern weil es uns nach sich zieht.

Das Blaue gibt uns ein Gefühl von Kälte, so wie es uns auch an Schatten erinnert. Wie es vom Schwarzen abgeleitet ist, ist uns bekannt.

Immer, die rein blau lackiert sind, erscheinen gewissermaßen weiß, aber eigentlich leer und kalt.

Blaueres Glas zeigt die Gegenstände im traurigen Licht.

Es ist nicht unangenehm, wenn das Blau einigermaßen vom Blau verdrängt wird. Das Meergrün ist vielmehr eine liebliche Farbe.

Rotblau.

Wie wir das Gelbe sehr bald in einer Steigerung erkennen haben, so bemerken wir auch bei dem Blauen dieselbe Eigenschaft.

Das Blaue steigert sich sehr rasch ins Rote und erhält dadurch etwas Wirbelhaftes, es es sich gleich auf der passiven Seite befindet. Sein Reiz ist aber von ganz anderer Art, als der des Rotgelben; er bezieht nicht sowohl, als daß er unruhig macht.

So wie die Steigerung selbst unaußhaltbar ist, so schreie man auch mit dieser Farbe immer fortzugehen, wie mit dem Rotgelben, immer, läßt vorwärts

zu schreiten, sondern einen Punkt zu finden, wo man ausruhen könnte.

Sehr verblüfft kennen wir die Farbe unter dem Namen Blau; aber auch so hat sie etwas Lebhaftes ohne Fröhlichkeit.

Blaurot.

Jene Unruhe nimmt bei der weiterreichenden Steigerung zu, und man kann wohl behaupten, daß eine Tapete von einem ganz reinen gefärbten Blaurot eine Art von unerträglichem Gegenstand sein dürfte. Deswegen es auch, wenn es als Kleidung, Band oder sonstiger Heral vor kommt, sehr verblüfft und hell angewendet wird, da es dann seiner bezeichneten Natur nach einen ganz besonderen Reiz ausübt.

Indem die hohe Geistlichkeit diese unruhige Farbe sehr angeeignet hat, so dürfte man wohl sagen, daß sie auf den unruhigen Stoffen einer immer vorbringenden Steigerung unaußhaltbar zu dem Kardinalpurpur hinaufstrebe.

Rot.

Man entferne bei dieser Benennung alles, was im Roten einen Eindruck von Gelb oder Blau machen könnte. Man denke sich ein ganz reines Rot, einen vollkommenen, auf einer weißen Porzellanfläche aufgetrockneten Karmin. Wir haben diese Farbe ihrer hohen Würde wegen manchmal Purpur genannt, obgleich wir wohl wissen, daß der Purpur der Alten sich mehr nach der blauen Seite hingog.

Wer die prismatische Entfaltung des Purpurs kennt, der wird paradox finden, wenn wir behaupten, daß diese Farbe, teils actu, teils potentia, alle andern Farben enthält.

Wenn wir beim Gelben und Blauen eine strebende Steigerung ins Rote gesehen und dabei unsere Gefühle bemerkt haben, so läßt sich denken, daß man in der Vereinigung der gesteigerten Pole eine eigentliche Beruhigung, die wir eine ideale Befriedigung nennen möchten, stattfinden könne. Und so entsteht, bei physischen Phänomenen, diese höchste aller Farbercheinungen aus dem Zusammenstreiten zweier entgegengesetzten Enden, die sich zu einer Vereinigung nach und nach selbst vorbereitet haben.

Als Pigment hingegen erscheint sie uns als ein Fertiges und als das vollkommenste Rot in der Cochenille; welches Material jedoch durch chemische Behandlung bald ins Blau,

blau ins Rote zu führen ist und allenfalls im besten Karmin als völlig im Gleichgewicht stehend angesehen werden kann.

Die Wirkung dieser Farbe ist so einzig wie ihres Namens. Sie gibt einen Eindruck sowohl von Ernst und Würde als auch von Huld und Anmut. Jenes leidet sie in ihrem dunklen, verächtlichen, dieses in ihrem hellen, verächtlichen Zustande. Und so kann sich die Würde des Alters und die Lieblichkeit der Jugend in eine Farbe kleiden.

Von der Eiferführ der Regenten auf den Purpur erzählt uns die Geschichte manches. Eine Umgebung von dieser Farbe ist immer ernst und prächtig.

Das Purpurglas zeigt eine wohl erleuchtete Landschaft in furchtbarem Lichte. So mühte der Farbeten über Gold und Himmel am Tage des Gerichtes auszubreitet sein.

Da die beiden Materialien, deren sich die Färberei zur Hervorbringung dieser Farbe vorzüglich bedient, der Kermes und die Cochenille, sich mehr oder weniger zum Blau und Rote neigen, auch sich durch Behandlung mit Säuren und Alkalien herüber und hinüber führen lassen, so ist zu bemerken, daß die Franzosen sich auf der neutralen Seite halten, wie der französische Schorlach zeigt, welcher ins Gelbe zieht, die Italiener hingegen auf der passiven Seite verharren, so daß ihr Schorlach eine Mischung von Blau behält.

Durch eine ähnliche alkalische Behandlung entsteht das Carmesin, eine Farbe, die den Franzosen sehr beliebt ist, weil sie die Ausdrücke rot en cramoisi, méchant en cramoisi als das Äußerste des Abgeschmackten und Bösen bezeichnen.

Grün.

Wenn man Gelb und Blau, welche wir als die ersten und einfachsten Farben ansehen, gleich bei ihrem ersten Erscheinen, auf der ersten Stufe ihrer Wirkung zusammenbringt, so entsteht diejenige Farbe, welche wir Grün nennen.

Unser Auge findet in derselben eine reale Befriedigung. Wenn beide Mutterfarben sich in der Mischung genau das Gleichgewicht halten, dergestalt, daß keine vor der andern bemerklich ist, so ruht das Auge und das Gemüt auf diesem Gemischten wie auf einem Einfachen. Man will nicht wieder, und man kann nicht weiter.

